

## BERICHTE

*Im Sommer 2014 lief die Spendenkampagne für das „House of One“ (Bet- und Lehrhaus Petriplatz) an – inzwischen ist von den benötigten 43,5 Millionen Euro rund eine Million zusammengekommen. Ein Zwischenbericht über ein einzigartiges Projekt.*

Anne Luise Heisig, Leipzig

### Das „House of One“ in Berlin

In den Jahren 2007 bis 2009 finden auf der Berliner Spreeinsel, an der Stelle, an der einst die Petrikirche stand, archäologische Ausgrabungen statt. Das Gotteshaus, das 1964 von der DDR-Regierung abgerissen wurde, gehörte zu den ältesten der Stadt. Um 1230 errichtet und mehrmals zerstört, hat es auf dem Petriplatz seine Spuren hinterlassen: Bei den Ausgrabungen werden die Fundamente von vier verschiedenen Kirchen gefunden. Spätestens jetzt wird die große Bedeutung des Ortes für die Geschichte Berlins klar.

Über eine Nutzung des Petriplatzes, die seiner Bedeutsamkeit gerecht wird, macht sich zu dem Zeitpunkt die evangelische Kirchengemeinde St. Petri-St. Marien Gedanken. Man will nicht „noch eine Kirche“, sondern ein Gebäude, das „an diesem Urort von Begegnung, von Religion und Stadt etwas Zukunftsweisendes ... in sich birgt“<sup>1</sup>. So entsteht die Idee eines Sakralbaus, der die Pluralität der Religionen in Berlin nicht ignorieren will: Nicht nur das Christentum, sondern auch das Judentum und der Islam sind religiöse Kräfte, die ihren Platz in der Geschichte der Stadt haben und die religiöse Landschaft Berlins beeinflussen. Die

Idee von einem Bet- und Lehrhaus ist geboren, einem Gebäude, das unter seinem Dach eine Kirche, eine Moschee und eine Synagoge vereint. Es soll ein Haus sein, in dem Anhänger verschiedener Religionen zum einen ihre eigene Religion ausüben (Bethaus), zum anderen durch Begegnung etwas über andere Religionen lernen können (Lehrhaus). Ein Sakralbau dieser Form, so ist man sich sicher, ist weltweit einzigartig. Zwar gibt es ähnliche Projekte, wie etwa multireligiöse Räume in Flughäfen oder Krankenhäusern, diese sind aber weniger groß angelegt und werden von einem neutralen Dritten getragen.<sup>2</sup> Das „Bet- und Lehrhaus Petriplatz“ ist von Anfang an eine gemeinsame Initiative der Religionen mit einem gemeinsam entwickelten, neuen Konzept der Transparenz und Offenheit im multikulturellen Kontext.

#### Die Partner

Unter der Leitung von Gregor Hohberg (Pfarrer in St. Petri-St. Marien) beginnt die Gemeinde die „Partnersuche“. Auf jüdischer Seite sagen das Abraham-Geiger-Kolleg und die Jüdische Gemeinde Berlin zu. Auf muslimischer Seite gestaltet sich die Suche nach Partnern deutlich schwieriger.

<sup>1</sup> Projektleiter Roland Stolte in einem Interview mit Deutschlandradio Kultur (19.9.2012), [www.deutschlandradiokultur.de/ein-gott-drei-raeume.954.de.html?dram:article\\_id=221579](http://www.deutschlandradiokultur.de/ein-gott-drei-raeume.954.de.html?dram:article_id=221579) (Abruf der in diesem Beitrag angegebenen Internetseiten: 4.12.2015).

<sup>2</sup> Infobroschüre „Ein neues Bet- und Lehrhaus auf dem Petriplatz“ vom Juni 2011, 4.

Schließlich erklärt das Forum für Interkulturellen Dialog (FID e. V.) seine Mitarbeit, sodass im Herbst 2011 der Verein Bet- und Lehrhaus Petriplatz Berlin e. V. gegründet werden kann.<sup>3</sup> Um Rahmenbedingungen bzw. eine Art Hausordnung für die Mitglieder festzulegen, wird eine Charta erstellt, der die jeweiligen Religionsgemeinschaften zustimmen müssen.<sup>4</sup> Zusammengefasst steht darin die Einigung auf eine Kultur der Gewaltlosigkeit, des Respekts, der Solidarität und der Gleichberechtigung im Vordergrund. Ein Projekt, das zum friedlichen Nebeneinander der Religionen in Berlin beitragen will, liegt auch im Interesse von Stadt und Politik. So befinden sich unter den Partnern und Förderern des Vereins u. a. die Senatskanzlei der Stadt, das Bundesministerium des Innern und das Bezirksamt Mitte von Berlin; die Stadt Berlin gehört zu den Gründungsmitgliedern. Der Bundestag zeigt mit einer Spendenzusage von 800 000 Euro sein Interesse an dem Projekt. Auch die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) setzt sich nach anfänglichem Zögern engagiert für das Projekt ein, was aktuell die Freistellung der ehemaligen Pröpstin Friederike von Kirchbach für die Unterstützung des House of One deutlich macht.<sup>5</sup>

## Die Architektur

Um dem Gebäude eine passende architektonische Gestalt zu verleihen, wird ein Architekturwettbewerb ausgerufen, den ein Jahr später, 2012, das Berliner Architektur-

büro „Kuehn Malvezzi“ mit dem Entwurf eines schlichten und modernen Monumentalbaus gewinnt. Die Anforderungen sind besonderer Art: Da bei einem solchen Sakralbau bereits die Architektur theologische Statements abgibt, muss sich im Vorhinein auf vieles geeinigt werden. Die drei Gotteshäuser sollen separat angelegt sein, in der Mitte aber zu einem Zentralraum zusammengeführt werden. Die Moschee muss in Richtung Mekka ausgerichtet sein, und im jüdischen und im muslimischen Teil soll es Frauenemporen geben, um auch für weniger liberale Gemeinden die Türen offenzuhalten. Die Bauweise lässt auch die Konzentration des Projektes auf das verbindende Element der drei abrahamischen Religionen erahnen: Die drei Gebetsräume sind nur durch einen gemeinsamen Eingang zu erreichen, dessen Deutung als gemeinsame religiöse Wurzel naheliegt. Auch der eine Turm, der aus der Mitte der Gebetshäuser in den Himmel ragt, betont sichtlich die Gemeinsamkeiten der drei Religionen.

## Das theologische Konzept

Einem solchen Projekt muss, wie es auch in der Architektur sichtbar wird, ein theologisches Konzept zugrunde liegen. Konventionelle Religionstheologien, die lange im wissenschaftlichen Diskurs vorherrschten, haben bisher keinen wissenschaftlichen Konsens erzielt: Seien es inklusivistische, exklusivistische oder pluralistische Ansätze – der Mensch kann sich letztgültige Aussagen über Gott nicht anmaßen, denn sie stehen ihm nicht zu. Beim Bet- und Lehrhaus bezieht man sich auf die relativ neue Komparative Theologie, die in Deutschland vor allem von Klaus von Stosch vertreten wird.<sup>6</sup>

<sup>3</sup> Siehe Friedmann Eißler, Trägerverein für interreligiöses Zentrum in Berlin gegründet, in: MD 12/2011, 466-467.

<sup>4</sup> Siehe die offizielle Homepage: [www.house-of-one.org/de](http://www.house-of-one.org/de).

<sup>5</sup> Friederike von Kirchbach wird das Projekt House of One unterstützen (4.9.2015), [www.ekbo.de/wir/pressestelle/pressemeldungen/detail/nachricht/friederike-von-kirchbach-wird-beauftragt-das-projekt-house-of-one-zu-unterstuetzen.html](http://www.ekbo.de/wir/pressestelle/pressemeldungen/detail/nachricht/friederike-von-kirchbach-wird-beauftragt-das-projekt-house-of-one-zu-unterstuetzen.html).

<sup>6</sup> Vgl. Reinhold Bernhardt/Klaus von Stosch (Hg.), Komparative Theologie. Interreligiöse Vergleiche als Weg der Religionstheologie, Beiträge zu einer Theologie der Religionen Bd. 7, Zürich 2009; Friedmann Eißler, Komparative Theologie. Eine Alternative zu

Hier wird vom Beurteilen des Wahrheitsgehalts anderer Religionen Abstand genommen und das Kennenlernen der Religion des anderen betont. Der Gläubige soll dadurch, dass er mit anderen religiösen Weltanschauungen und deren Glaubenstraditionen in Kontakt kommt, Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede kennenlernen. Theologische Diskussionen sollen dafür sorgen, dass das religiöse Denken und Fühlen des anderen nachvollzogen, wenn auch nicht geteilt werden kann. Solche Erfahrungen soll das House of One durch die unmittelbare Begegnung zwischen den verschiedenen Glaubensgemeinschaften ermöglichen, durch gemeinsame Veranstaltungen wie etwa Lehrvorträge oder Diskussionen, die neben den Gottesdiensten stattfinden sollen. Vorteil dieses Ansatzes ist zum einen, dass die Begegnung mit Andersgläubigen die eigene Glaubensidentität fördert. Zum anderen geht der pragmatische Ansatz der Komparativen Theologie so mit der religiösen Wahrheitsfrage um, dass er sie getrost unbeantwortet lässt. In dem Wissen, dass die letztgültige Antwort auf die Wahrheitsfrage bei Gott liegt, können sich die Dialogpartner auf gleicher Ebene begegnen, auf der der Gott suchenden Menschen.

## Der Name

So soll die große theologische Frage, ob nun Juden, Christen und Muslime zum gleichen Gott beten oder nicht, im House of One bewusst offen gehalten werden. Das zeigt auch der offizielle Name des Sakralgebäudes, der im Rahmen der Spendenkampagne eingeführt wurde. „House of One“ kann vieles bedeuten: Davon abgesehen, dass ein englischer Name das Projekt international bekannter machen soll, wird durch die Bezeichnung eine gewisse Einheit pro-

klamiert. Diese Einheit könne jeder anders deuten: Sie kann den gemeinsamen Glauben an nur einen, vielleicht sogar den Glauben an einen gemeinsamen Gott betreffen. In den Medien wird die unterschiedliche Interpretation des Namens deutlich. So lehnt Gregor Hohberg in einem Interview den Gedanken, dass alle drei Religionen den gleichen Gott anbeten, mit dem Argument ab, die Gottesbilder der Religionen seien zu verschieden.<sup>7</sup> In einem Rundfunkbeitrag von Deutschlandradio Kultur heißt es wiederum, dass die Kuppel des Sakralbaus „Symbol des einen Gottes [sein soll], den Juden, Christen und Muslime auf ihre jeweils eigene Weise verehren“<sup>8</sup>. In den Medien fallen die Interpretationen dieser wichtigen theologischen Frage also vielfältig und geradezu gegensätzlich aus.<sup>9</sup> Die Einheit im Namen „House of One“ kann jedoch auch als eine Anspielung auf andere theologische Gemeinsamkeiten der drei Religionen verstanden werden, etwa auf einen gemeinsamen Ursprung, die Nutzung einer heiligen Schrift oder einen geteilten Religionsbegriff. Hierin liegt auch die theologische Begründung für die Beschränkung des Projektes auf die drei Religionen. Neben der Tatsache, dass Islam, Judentum und Christentum die drei Religionen sind, die am stärksten das religiöse Leben in Berlin prägen, ist die „Verwandtschaft“ dieser drei großen monotheistischen Religionen als einander Faktor anzusehen. Die damit verbundene Ausgrenzung ande-

---

bisherigen religionstheologischen Konzepten?, in: MD 12/2011, 449-455.

<sup>7</sup> Vgl. Claudia Keller, The House of One. Ein Gotteshaus, drei Religionen (3.6.2014), [www.tagesspiegel.de/kultur/interreligioeses-projekt-in-berlin-mitte-the-house-of-one-ein-gotteshaus-drei-religionen/9981358.html](http://www.tagesspiegel.de/kultur/interreligioeses-projekt-in-berlin-mitte-the-house-of-one-ein-gotteshaus-drei-religionen/9981358.html).

<sup>8</sup> Gunnar Lammert-Türk, Das Wunder von Berlin (1.2.2015), [www.deutschlandradiokultur.de/drei-religionen-haus-house-of-one-das-wunder-von-berlin.1278.de.html?dram:article\\_id=310368](http://www.deutschlandradiokultur.de/drei-religionen-haus-house-of-one-das-wunder-von-berlin.1278.de.html?dram:article_id=310368).

<sup>9</sup> Siehe Sätze wie „Es ist ein Haus für den einen Gott von Juden, Christen und Muslimen“, in: Ulrich Gutmair, Ein Haus für alle (24.1.2015), [www.taz.de/digitaz/2015/01/24/a0070.archiv/textdruck](http://www.taz.de/digitaz/2015/01/24/a0070.archiv/textdruck).

rer Religionen und Konfessionen (obwohl diese ausdrücklich zur Nutzung des Zentralraums eingeladen sind) ist ein nicht selten geäußelter Kritikpunkt. Die Ideengeber wollten das Projekt jedoch bewusst eingrenzen in dem Wissen, dass interreligiöser Dialog umso schwieriger wird, je mehr Teilnehmer er hat. So entschied man sich für die drei Religionen, von denen auch weltweit gesehen das größte Friedens- sowie Konfliktpotenzial ausgeht.

### Kritische Anfragen

Das hier vorliegende „Triolog“-Verständnis kann durchaus auch kritisch gesehen werden. Denn wenn Gemeinsamkeiten wie der abrahamische Ursprung oder ein ähnliches Religionsverständnis als Basis für interreligiösen Dialog verstanden werden, könnte umgekehrt der Schluss daraus gezogen werden, dass es für den Dialog mit Anhängern anderer Religionen wie Buddhisten, Hindus oder auch unreligiösen Menschen keine verbindende Grundlage gebe. Grundsätzlich gilt, dass Gemeinsamkeiten im Dialog erst erarbeitet werden müssen und nicht vorausgesetzt werden sollten, so Friedmann Eißler (Stichwort „abrahamischer Triolog“).<sup>10</sup> Es muss überlegt werden, ob nicht das Ziel des interreligiösen Dialogs weniger das Finden religiöser Gemeinsamkeiten in Lehre oder Praxis sein soll, sondern vielmehr das Aushalten religiöser Unterschiede und das Wahrnehmen gemeinsamer menschlicher und gesellschaftlicher Interessen. Noch dazu könnte das

House of One auf den großen religionsfernen Teil der Berliner Bevölkerung eher wie eine Art religiös-verbündete Trias wirken, die sich – abgeschieden von der säkularen Außenwelt – mit eigenen, vermeintlich lebensfernen Fragen und Problemen beschäftigt.

Nicht nur die Einschränkung auf die drei Religionen oder das Gottesverständnis des Projekts sorgen immer wieder für Anfragen. Auch die Nähe des muslimischen Forums für Interkulturellen Dialog zur umstrittenen Gülen-Bewegung wird mit Skepsis betrachtet. Fethullah Gülen, ein muslimischer Geistlicher türkischer Herkunft, ist Wegbereiter jener Bewegung, welche sich durch das Wertlegen auf Bildung und Erziehung auszeichnet und dadurch in vielen Ländern große Erfolge erzielt hat. Fragwürdig an dieser islamischen Bewegung, die sich liberal, unpolitisch und dialogisch gibt, ist jedoch ihr Bekenntnis zu einem konservativ-islamischen Gesellschaftsbild, welches nach Meinung einiger den freiheitlich-demokratischen Werten der Mehrheitsgesellschaft entgegensteht.<sup>11</sup>

Trotz der Schwierigkeiten und Unklarheiten, die ein doch so ungewöhnliches Projekt mit sich bringt, wird sich das House of One letztlich daran messen lassen müssen, inwieweit es tatsächlich zum friedlichen Neben- und Miteinander der drei Religionsgemeinschaften in Berlin beitragen kann, ohne ein leeres Symbol oder Beispiel Einzelner zu bleiben. Es ist zu wünschen, dass sich die damit verbundenen Hoffnungen erfüllen.

<sup>10</sup> Vgl. Friedmann Eißler, Vom Dialog zum Triolog? Der christlich-muslimische Dialog im Angesicht des Judentums, in: MD 7/2009, 243-256.

<sup>11</sup> Siehe dazu Friedmann Eißler (Hg.), Die Gülen-Bewegung (Hizmet). Herkunft, Strukturen, Ziele, Erfahrungen, EZW-Texte 238, Berlin 2015.

**Braucht Berlin ein interreligiöses Zentrum?** In Berlins Mitte soll ein neuer Sakralbau entstehen, in dem Christen, Juden und Muslime Gottesdienst feiern. Eine von der Evangelischen Akademie zu Berlin in Zusammenarbeit mit dem rbb Inforadio unter der Titelfrage veranstaltete Podiumsdiskussion informierte kurz vor Ostern über den Planungsstand und stellte kritische Fragen.

Seit der Vorstellung des Nutzungskonzepts 2009 ist das Projekt, das von der evangelischen Ortsgemeinde St. Petri–St. Marien initiiert worden ist, weit fortgeschritten. Derzeit wird das Bedarfsprogramm für die Errichtung des Sakralbaus als Grundlage für einen Architekturwettbewerb erarbeitet. Es ist an die Gründung einer Stiftung gedacht, die Verabschiedung des Bebauungsplans im Berliner Abgeordnetenhaus wird vorbereitet.

Die Kirchengemeinde hat die Jüdische Gemeinde Berlin sowie das Forum für Interkulturellen Dialog e.V. (FID) als Partner gewonnen. Denn das soll es nach den Worten des zuständigen Pfarrers, Gregor Hohberg, von vornherein sein: eine gemeinsame Initiative der Religionen, ein von Anfang an gemeinsam entwickeltes, neues Konzept der Transparenz und Offenheit im multikulturellen Kontext. Geplant ist ein „Haus Gottes für einen Dialog der Religionen“, das dem Miteinander von Religion und Stadt eine zukunftsweisende Gestalt verleihen soll. Ein auch architektonisch „neues Wahrzeichen der Weltoffenheit und Toleranz“ am „Urort“ des historischen Berlin unweit des Doms und des Schlossplatzes, wo die zu DDR-Zeiten gesprengte St.-Petri-Kirche stand. Es wäre in der Tat das erste seiner Art in Deutschland und würde ausgehend von der Bundeshauptstadt zweifellos auch besondere Ausstrahlungskraft besitzen. Neu

ist auch, dass zumindest mittelfristig das multireligiöse Nebeneinander für ein interreligiöses Miteinander geöffnet werden soll. Gemeinsame liturgische Formen für Gebet, Trauer- und Gedenkgottesdienste etwa könnten ein „prophetisches Zeichen“ für das Zusammenleben der Religionen sein, so Hohberg.

Die Partnersuche gestaltete sich indes sehr schwierig. Zwar war ein Vertreter des progressiven Judentums bald gefunden (Rabbiner Tovia Ben-Chorin), doch von muslimischer Seite wurde dem ambitionierten Projekt größte Zurückhaltung entgegengebracht. Als tragfähig wurde schließlich allein eine Zusammenarbeit mit dem Forum für Interkulturellen Dialog eingeschätzt. Das FID Berlin ist wiederum ein wichtiger Akteur der nicht wenig umstrittenen Gülen-Bewegung in Deutschland, die gerade keine muslimische Gemeinde repräsentiert, sondern im Gegenteil bisher auf religiöse Diskretion gesetzt und gezielt säkulare Bildung etwa durch Einrichtung von Schulen in freier Trägerschaft lanciert hat. Kann das FID schon zahlenmäßig keinerlei muslimische Repräsentanz für sich beanspruchen, erkennt es in der Kooperation offenbar eine Gelegenheit, an äußerst prominentem Ort eine Moscheegemeinde allererst ins Leben zu rufen. Der Imam dafür, Kadir Sanci, ist derzeit noch in Ausbildung in Istanbul. Gülen-nahe Akteure bieten sich an, weil sie auf ihre Weise die säkulare Gesellschaft aktiv akzeptieren. Da sie jedoch auch innerislamisch nicht unumstritten sind, dürfte sich die Hoffnung auf die mittelfristige Einbeziehung weiterer muslimischer Partner stark reduzieren. Nicht beteiligt ist übrigens die katholische Kirche, die sich aufgrund ihres Kirchenverständnisses an dieser Stelle einer klaren Unterscheidung bewusst bleibt. Ausdrückliche und aktive Unterstützung kommt hingegen seit Beginn vom Berliner Senat, der in letzter Zeit über neue For-

men des Arrangements mit den Religionen in der Hauptstadt nachzudenken scheint.

Wenn die skizzierte Konstruktion in mancher Hinsicht einen eher künstlichen und fragilen Eindruck macht – vorsichtshalber wird gleich eingeräumt, dass strukturelle Gleichheit der Partner von vornherein nicht zu erwarten und nicht erreichbar gewesen sei –, so kommen zu den internen und ortsbezogenen Hürden nicht wenige Fragen von translokaler und gesamtkirchlicher Relevanz. Diese betreffen vor allem dialogpragmatische, religionstheologische und im weitesten Sinne kirchenpolitische Aspekte. In welchem Verhältnis steht das millionenschwere Neubauprojekt am Standort St. Petri zu örtlichen und überregionalen, seit vielen Jahren intensiv verfolgten Dialogbemühungen? Auf welchen konkreten Erfahrungen baut es auf, wie soll es auf die Praxis vor Ort (religiöse und kulturelle Vielfalt, Alltagsfragen, Nöte etc.) ausgerichtet werden? Fraglich ist vor diesem Hintergrund auch die „exemplarische Beschränkung“ auf die drei monotheistischen Religionen, die sich zwar auf die große Prägekraft dieser drei in unserer Kultur und Gesellschaft beruft, vor allem aber durch das Konzept einer „Abrahamischen Ökumene“ vorgegeben scheint. Dieses liegt insbesondere der Charta zugrunde, die sich die Projektpartner Ende 2010 als Grundlage der Zusammenarbeit gegeben haben. Was ist aber mit den nicht wenigen anderen Religionen mit hervorgehobenem Abrahambezug wie den Bahai, den Aleviten, aber auch etwa den Mormonen, ganz zu schweigen von „nichtabrahamitischen“ Religionen und religiösen Gruppen wie den Buddhisten, Hinduisten, Sikhs, Yeziden und vielen anderen? Gerade die Bundeshauptstadt zeigt, wie vielfältig Nachbarschaft in religiös-weltanschaulicher Hinsicht (geworden) ist. Selbstverständlich betonen die

Beteiligten, das Projekt sei für alle offen. Die „trialogische“ Konzeption trägt aus christlicher Sicht gleichwohl elitäre Züge. Die Familienmetapher „Abraham“ erscheint angesichts der religiös-weltanschaulichen Vielfalt in einer Metropole wie Berlin als Ausdruck einer dogmatischen Engführung.

Die Planung eines neuartigen Sakralbaus in Berlin-Mitte hat für Architekten sicher eine besondere Faszination. In jedem Fall wirft sie die Frage auf, inwieweit die von offizieller kirchlicher Seite wiederholt bekräftigte Unterscheidung zwischen einem multireligiösen und einem interreligiösen Vollzug sichtbar gemacht und durchgehalten werden kann. Wie lässt sich die nach innen nach eigenem Bekunden wohl wahrgenommene Differenziertheit nach außen hin angemessen kommunizieren? Und darüber hinaus: Welche Kompetenz kommt der Trägerschaft wie der des hier vorgestellten Projekts für die Entwicklung interreligiöser Feiern im Raum der Evangelischen Kirche in Deutschland zu?

In den Lern- und Entscheidungsprozessen des Petriprojekts hat man sich ohne Zweifel mit diesen und anderen Fragen beschäftigt, man ist sich vieler weitreichender Probleme bis hin zur Gefahr einer elitären Selbstinszenierung in diesem Zusammenhang bewusst. Angesichts der Bedeutung eines vollendeten interreligiösen Sakralbaus ist jedoch zu beklagen, dass die öffentliche Diskussion mit dem Projektfortschritt nicht gleichauf ist, da erst nach und nach einbezogen. Es mag für die Projektinitiatoren einnehmen, dass sie eine theologische Bescheidenheit an den Tag legen, indem sie ihre gemeinsame Arbeit als „Suchbewegung vor Gott“ sehen: „Das letzte Wort hat Gott.“ Dadurch sollte allerdings nicht eine religionstheologische Demut suggeriert werden – das Gegenteil ist der Fall –, um die Entscheidung schwieriger Fragen in eine vage Zukunft

zu verlegen. Mit kritischen Rückfragen und einer öffentlichen, breiten Diskussion darüber sollte man jedenfalls nicht bis dahin warten.

Friedmann Eißler

den Petrikirche(n) ist ein – auch architektonisch – bislang einmaliger und einzigartiger interreligiöser Sakralraum geplant, der Symbol und Wirkungsstätte für ein friedliches Zusammenleben der drei prägenden Religionen der Stadt sein soll. Der in allen Belangen gemeinsam verantwortete Bau wird für Synagoge, Kirche und Moschee „unvermischt und zugleich in direkter, wahrnehmbarer Nachbarschaft“ drei getrennte Räume haben, die sich zu einem gemeinsam zu nutzenden Zentralraum öffnen lassen. Die getrennten Bereiche sollen Gottesdienst und Gebet dienen, während der gemeinsame Bereich für verschiedene Formen von Lehre und Gespräch vorgesehen ist. „Ob es im Zuge der Zusammenarbeit im dann errichteten ‚Haus Gottes‘ zu einer vor allem liturgischen Erweiterung dieser Ausgangskonstellation kommen wird, soll offen bleiben“, schreiben die Initiatoren (alle Zitate s. Informationsbroschüre, [www.marienkirche-berlin.de/de/presse](http://www.marienkirche-berlin.de/de/presse)). Inhaltlich soll es weder zu Vermischungen noch zu Generalisierungen oder zur religiösen Vereinnahmung kommen, ist den Beteiligten wichtig. „Dem Konzept des neuen Bet- und Lehrhauses näherstehend ist deshalb der Ansatz einer Komparativen Theologie, die ihren Ausgang nimmt von der gelebten Vielfalt religiösen Lebens, diese beobachtet, auf ihre theologischen Anschauungen hin befragt und so Vorurteile ausräumt und in einer vergleichenden Hinwendung zum Einzelfall Verständnis des Fremden und Bereicherungen der eigenen Identität sucht.“ Vereinsvorsitzender ist Gregor Hohberg, Pfarrer der Kirchengemeinde St. Petri – St. Marien. Dem Vorstand gehören ferner dessen Pfarrerskollege Roland Stolte, Maya Zehden (Jüdische Gemeinde zu Berlin), Rabbiner Tovia Ben Chorin (Abraham Geiger Kolleg), Ercan Karakoyun und Imam Kadir Sancı (Forum für Interkulturellen Dialog, Gülen-Bewegung) an. Das Ku-

## INFORMATIONEN

### INTERRELIGIÖSER DIALOG

**Trägerverein für interreligiöses Zentrum in Berlin gegründet.** (Letzter Bericht: 6/2011, 228ff) Im Herzen Berlins soll „ein neues Bet- und Lehrhaus auf dem Petriplatz für eine gute Nachbarschaft von Judentum, Christentum und Islam“ entstehen. Jetzt wurde der gemeinnützige Trägerverein gegründet. Damit ist das 2009 von der evangelischen Ortsgemeinde St. Petri – St. Marien vorgestellte Projekt einen wichtigen Schritt weiter. Auf den Fundamenten der bis 1964 zwischen Potsdamer Platz und Alexanderplatz aufragen-



ratorium unter Vorsitz des Berliner Kulturstatssekretärs André Schmitz ist mit Lala Süsskind (Jüdische Gemeinde), Rabbiner Walter Homolka (Abraham Geiger Kolleg), Superintendent Bertold Höcker (Kirchenkreis Berlin Stadtmitte) und weiteren Persönlichkeiten aus Kultur und Politik besetzt. Die Finanzierung des Projekts ist noch nicht gesichert. Die Kirchengemeinde kann einen erheblichen Betrag zur Verfügung stellen, heißt es; ein weiteres Ziel sei die Gründung einer Stiftung. Erstaunlich ist angesichts des fortgeschrittenen Planungsstadiums, dass weiterhin eine breitere Diskussion über Sinn, Gestalt und Inhalt des Gesamtprojekts in der Öffentlichkeit kaum zu vernehmen ist. Zumindest in der kirchlichen Öffentlichkeit müsste schon aufgrund der überregionalen Bedeutung, die das Projekt an dem markanten Ort mit dem interreligiösen Format hat und haben wird, die Debatte über die davon ausgehenden Signale geführt werden. Dabei wäre u. a. über die Bedeutung und Praxis gemeinsamer religiöser Feiern, insbesondere über das Verhältnis von multireligiösem und interreligiösem Gebet, wie es bisher unterschieden wurde, (erneut) nachzudenken. Dass der Partner der Gülen-Bewegung, die keinerlei Moscheegemeinden hat und vor allem im Bildungsbereich auf nicht unumstrittene Weise expansiv tätig ist, schon innerislamisch relativ isoliert dasteht, stimmt im Blick auf den gesamtgesellschaftlichen Rückhalt skeptisch. Auch hat sich die katholische Kirche bisher auffallend distanziert verhalten. Das Unternehmen läuft Gefahr, ohne die nötige Verbreiterung der Basis, ohne die nötige Verankerung in den Gemeinden vor Ort zu einem (teuren) Prestigeobjekt zu werden, das jedenfalls vorderhand mehr politischen Zwecken als dem „guten Miteinander der drei Religionen“ dient.

Friedmann Eißler

## INTERRELIGIÖSER DIALOG

**Interreligiöser Sakralbau in Berlin nimmt Formen an.** (Letzter Bericht: 12/2011, 466f) Ein Berliner Architektenbüro (Kühn Malvezzi) wird den interreligiösen Sakralbau in der Mitte Berlins realisieren. Dieses Ergebnis eines internationalen Architekturwettbewerbs gab der Vorstand des Bet- und Lehrhauses Petriplatz Berlin e.V. nach einstimmigem Beschluss des Preisgerichts Anfang September 2012 bekannt. Der Entwurf wurde unter knapp 40 Mitbewerbern ausgewählt, die sich der Herausforderung des deutschlandweit einmaligen Projektes gestellt hatten. Das Siegermodell zeichnet sich durch gerade Linien und eine sparsame, kompakte Gestaltung aus. Die Komplexität dessen, wofür der Ort steht und was er symbolisieren soll, wurde in einfache Formensprache übersetzt. Das Gebäude soll von allen Seiten unterschiedliche Ansichten bieten, die dennoch das Gemeinsame

erkennen lassen. Wie der blockige, hell verkleidete Bau mit einem über 40 Meter hohen turmartigen Aufbau am Ende wirken wird, bleibt abzuwarten. Im obersten Teil wird er längsgitterartig durchbrochene Seiten haben, sodass er als Aussichtsplattform genutzt werden kann, was auf jeden Fall schon touristisch interessant ist. Der Sakralbau soll unter einem Dach eine Kirche, eine Moschee und eine Synagoge in getrennten Räumen beherbergen, die sich zu einem gemeinsamen zentralen Raum hin öffnen lassen. Gläubige, Religionsdistanzierte, Touristen und Einheimische sollen mit gottesdienstlichen und anderen Angeboten angelockt werden, um Raum für ein redliches Kennenlernen zu schaffen und dadurch eine gute Nachbarschaft von Juden, Christen und Muslimen zu fördern.

Im Oktober 2011 wurde der Trägerverein gegründet, Gründungsmitglieder sind die Jüdische Gemeinde zu Berlin, das Abraham-Geiger-Kolleg Potsdam, das Forum für interkulturellen Dialog e.V. (Gülen-Bewegung), der Evang. Kirchenkreis Berlin-Stadtmitte, die Evang. Kirchengemeinde St. Petri-St. Marien und das Land Berlin. Über die Kosten des Großprojekts gibt es noch keine Auskünfte, schon die bisherigen Schritte waren offensichtlich kostspielig. Die örtliche Kirchengemeinde als Initiatorin gibt sich verhalten optimistisch, der Kostenrahmen sei bewusst offen gehalten. Um das Konzept tragfähig umzusetzen, bedarf es sicherlich einer breiten Trägerschaft. Die Beteiligten betonen ihre Offenheit und den Wunsch, weitere Partner zu gewinnen. Das sei auf der Basis der Charta, die als gemeinsame Grundlage festgelegt wurde, angestrebt. Ob dies mit dem Verein der Gülen-Bewegung (50-100 Mitglieder) als derzeit einzigem muslimischem Partner Aussicht auf Erfolg haben kann, ist eine offene Frage, ebenso inwieweit die katholische Kirche mit ins Boot geholt werden kann.

Friedmann Eißler

### **Heidenprotest gegen das Berliner „House of One“ (Bet- und Lehrhaus Petriplatz).**

In Berlin protestieren Neuheiden mittels einer Petition beim Berliner Senat gegen das geplante „House of One“ im Zentrum Berlins.<sup>1</sup> Dabei handelt es sich um einen Sakralbau, den künftig Christen, Juden und Muslime gemeinsam als „Bet- und Lehrhaus“ nutzen sollen. Beteiligt sind von christlicher Seite die Kirchengemeinde St. Petri-St. Marien und der Kirchenkreis Berlin-Mitte, außerdem das Abraham Geiger Kolleg, das Forum für Interkulturellen Dialog e. V., das der Gülen-Bewegung zuzurechnen ist, und die Jüdische Gemeinde zu Berlin.

Heidnische Vertreter behaupten, auf dem geplanten Bauplatz habe ein heidnischer Tempel gestanden, „der den spirituell-kulturellen Mittelpunkt der alten Stadt Cölln und des heutigen Berlin bildete“. Nun aber wollten „Vertreter der drei biblischen [sic!] Religionen ... ein überdimensioniertes Gebetshaus errichten“, um damit den

heidnischen Mittelpunkt Berlins für sich zu beanspruchen. Angesichts dessen, dass im Namen des Gottes der Bibel „bekanntlich Millionen von Heiden, Ketzern und Hexen ermordet“ wurden, sei das so, als wolle man auf einer „zerstörten Synagoge ein Neonazizentrum“ errichten. Als Beleg für die Existenz eines Tempels verweist Géza von Neményi, Führer der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft und selbsternannter „Allsherjargode“ (Oberpriester aller germanischen Neuheiden in Deutschland [vgl. MD 11/2003, 424-428]), auf zwei Berliner Sagensammler aus dem 19. Jahrhundert, die allerdings eher vage auf die Möglichkeit eines hier einst befindlichen wendischen Heiligtums verweisen. Belegt ist nur, dass es bis 1964 mehrere Petrikirchen an diesem Ort gab und dass die Erwähnung eines ihrer Pfarrer in einer mittelalterlichen Urkunde als frühester Beleg für die Existenz Berlins gilt. Von Neményi postuliert in seiner Argumentation zugunsten der Sagen, dass wegen seiner zentralen Lage im Fluss an dieser Stelle ein heidnischer Tempel gestanden haben müsse. Die Online-Petition hat allerdings auch nach Monaten noch nicht die angepeilte Zahl von 300 Unterstützern erreicht.

Der heidnische Protest gegen eine von Juden und Muslimen (mit)getragene Initiative ist neu. Regelmäßig hingegen protestieren in Deutschland Heiden gegen Manifestationen der christlichen Präsenz im Land. Da sie sich als direkte Nachfolger der vorchristlichen Naturreligionen Europas verstehen, sehen Heiden in der Kirche ein Instrument ihrer Verfolgung und Unterdrückung. So trafen sich im Juni 2014 etwa hundert Naturreligiöse in Fritzlar, um gegen das dort 1999 errichtete Bonifatiusdenkmal zu protestieren. Bonifatius' Fällung der Donareiche 724 n. Chr. sei Auftakt der Zwangschristianisierung und damit eines kulturellen Völkermords und der Ausrottung der vorchristlichen Religi-

<sup>1</sup> Vgl. [https://secure.avaaz.org/de/petition/Berliner\\_Senat\\_Protest\\_gegen\\_House\\_Of\\_One/?tZJVmh](https://secure.avaaz.org/de/petition/Berliner_Senat_Protest_gegen_House_Of_One/?tZJVmh).

onen gewesen. Nicht immer verläuft dieser Protest friedlich. Anfang Oktober 2014 wurde die Fritzlarer Bonifatiusstatue nachts von Unbekannten mit roter Farbe übergossen. Selbst neuheidnische Gruppen vermuten, dass die Täter aus den eigenen Reihen stammen.

Noch schwerer waren die Schäden, die wenige Tage zuvor durch Schmierereien an den westfälischen Externsteinen entstanden waren. Dort hatten Unbekannte ein Valknut-Symbol und die Aufschrift „The Viking rage tour – beware of the return“ hinterlassen, womit sie eindeutige Hinweise auf ihre neuheidnische Motivation gaben. Die Externsteine sind unter Esoterikern als Kraftort und angebliche alte heidnische Kultstätte beliebt (vgl. MD 6/2013, 218-223). Dafür gibt es freilich keine archäologischen Hinweise. Allerdings befinden sich an den Felsen zahlreiche christliche Reliefs aus verschiedenen mittelalterlichen Epochen. Nach dem Vorfall an den Externsteinen veröffentlichten mehrere heidnische Organisationen eine Presseerklärung, in der sie solchen Vandalismus verurteilen.<sup>2</sup> Géza von Neményis Germanische Glaubens-Gemeinschaft war nicht unter den Unterzeichnern. Vielmehr distanzieren sich Celtoi e. V., Eldaring, Wodans Erben und andere von dessen „beifälligen Aussagen“ zur Schändung in Fritzlar.

Kai Funkschmidt

---

<sup>2</sup> Vgl. <http://wodanserben.com/category/allgemein>.

## INTERRELIGIÖSER DIALOG

**Staatliche Unterstützung für das „House of One“.** (Letzte Berichte: 10/2012, 388; 1/2015, 29f) Das House of One in Berlin (Bet- und Lehrhaus Petriplatz Berlin e. V.) wird von Bund und Land mit mehreren Millionen Euro gefördert. Vom Bund kommen 2,2 Millionen Euro, das Land Berlin gibt 1,2 Millionen. Ende August 2016 überreichte Bundesbauministerin Barbara Hendricks gemeinsam mit dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, Michael Müller, eine Förderplakette. Das House of One wird als „nationales Projekt des Städtebaus“ ausgezeichnet und erhält Mittel aus dem entsprechenden Bundesprogramm, mit dem seit 2014 herausragende Projekte des Städtebaus und „Leuchttürme“ der Baukultur von nationaler Bedeutung und internationaler Ausstrahlung unterstützt werden.

Bisher konnte der Verein mehr als eine Million Euro Spenden sammeln, an Eigenmitteln sind weitere 100 000 Euro vorhanden. Dennoch ist damit erst ein Anfang gemacht. Insgesamt sind 43,5 Millionen Euro für den außergewöhnlichen Sakralbau veranschlagt, der auf den Fundamenten der ehemaligen Petrikirche errichtet und überwiegend aus Spenden finanziert werden soll. Geplant ist ein „Haus Gottes für einen Dialog der Religionen“, das dem Miteinander von Religion und Stadt eine zukunftsweisende Gestalt verleihen soll, ein „neues Wahrzeichen der Weltoffenheit und Toleranz“ am „Urort“ des historischen Berlin. Es wird Synagoge, Kirche und Moschee unter einem Dach beherbergen, die sich zu einem gemeinsamen zentralen Raum der Begegnung und des Austausches hin öffnen

lassen. Der architektonisch einzigartige, helle Sakralbau in kubischen Formen mit einem über 40 Meter hohen Turm im Zentrum wird durch das Berliner Büro Kuehn Malvezzi realisiert, das 2012 aus einem internationalen Architekturwettbewerb als Sieger hervorging.

Der Anstoß zu dem interreligiösen Großprojekt ging von der evangelischen Ortsgemeinde St. Petri-St. Marien aus, von Anfang an jedoch sollte es eine gemeinsame Initiative der Religionen sein, ein gemeinsam entwickeltes Konzept der Transparenz und Offenheit im multikulturellen Kontext. Als Gründungsmitglieder fanden sich 2011 die Jüdische Gemeinde zu Berlin, das Abraham-Geiger-Kolleg Potsdam, der Evang. Kirchenkreis Berlin-Stadtmitte, die Evang. Kirchengemeinde St. Petri-St. Marien, das Forum für interkulturellen Dialog e. V. (jetzt Forum Dialog e. V.; Gülen-Bewegung) und das Land Berlin.

Die katholische Kirche ist nicht beteiligt, das Erzbistum sieht die finanziellen und personellen Mittel begrenzt, unterstützt aber den interreligiösen Dialog. Die evangelische Landeskirche ist nach anfänglicher Zurückhaltung positiv engagiert, zuletzt war sogar die frühere Pröpstin Friederike von Kirchbach freigestellt worden, um den Prozess zu begleiten. Sie unterstützte das House of One von September 2015 bis Sommer 2016. Die Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde wurde durch eine gemeinsame Verpflichtung mit dem Potsdamer Rabbinerseminar möglich. Keine Bereitschaft fand sich unter den Moscheegemeinden. Muslimischer Partner wurde schließlich mit dem heutigen Forum Dialog ein Verein der Gülen-Bewegung (Hizmet) in Deutschland, die selbst weder muslimische Gemeinden hat noch repräsentiert, sondern im Gegenteil jahrelang religiöse Diskretion geübt hat und für ihre Ziele auf Bildungseinrichtungen wie Nachhilfeeinheiten und Schulen in freier Trägerschaft setzt.

Zwar wird beim House of One betont, dass die Gründungsmitglieder stellvertretend für ihre jeweiligen Religionen stünden, weitere Partner aus anderen Konfessionen und Religionen seien erwünscht, auch Religionslose und Atheisten. Bedeutsam ist inzwischen die internationale Ausstrahlung, die viel mit der Symbolkraft der Architektur und des Gesamtkonzepts zu tun hat und zu intensiven Kontakten mit Gesprächspartnern aus verschiedenen Kontinenten geführt hat. Es gebe auch bereits zahlreiche weitere Interessenten, die sich an dem Projekt beteiligen wollten. So gibt es laut Vorstandsmitglied Roland Stolte (St. Petri-St. Marien) auch positive Erklärungen von prominenten Muslimen, die „Mit-Bauherren des House of One“ sein wollten („der geistliche Führer der Schiiten der Kaukasusregion, der Vorsitzende der Imamkonferenz von Frankreich und ein Mitglied des jordanischen Königshauses“, wird er in der Berliner Zeitung zitiert). Auf der Internetseite schlägt sich davon allerdings bisher noch nichts nieder. Zudem sind die Umstände für potenzielle muslimische Partner kompliziert geworden. War schon bisher eine gewisse Skepsis angebracht, ob sich muslimische Gruppen – welcher Couleur auch immer – mit einem Verein der umstrittenen Gülen-Bewegung zusammenschließen würden, so hat sich die Situation noch verschärft, seit der türkische Staatspräsident Erdoğan seinen früheren Weggefährten Fethullah Gülen massiv verfolgt und Hizmet zu einer Terrororganisation erklärt hat. Insbesondere seit dem Putschversuch in der Türkei werden Konflikte aus der Türkei nach Deutschland getragen, Gülen-Anhänger werden beschimpft und bedroht.

Es ist zu hoffen, dass sich bewahrheitet, was die Bauministerin bei der Übergabeveranstaltung sagte: „Die Grundlage einer friedlichen und toleranten Gesellschaft liegt in der Anerkennung des anderen als Gleichen. Das ist die Botschaft dieses Hauses.“

Der Dialog der Religionen kann so zum friedlichen Zusammenleben der unterschiedlichen Kulturen beitragen.“ Und sie wünschte „diesem Projekt allen erdenklichen Erfolg und Gottes Segen“.

Die erste Bauphase ist ab 2018 geplant, Grundsteinlegung soll im Frühjahr 2019 sein.

Friedmann Eißler